

# 1. Einleitung

Die Selbsttötung einer Person lässt die Lebenden häufig ratlos zurück. Immer gibt es ein davor und ein danach. Die Hinterbliebenen stellen sich die Frage, ob sie etwas hätten tun können, um die Tat zu verhindern. Sie fragen sich, was sie übersehen oder wie sie die Tat mit einem Wort oder einer Handlung provoziert haben könnten. Nach einem Suizid können dem Betroffenen diese Fragen nicht mehr gestellt und von ihm nicht mehr beantwortet werden. Selbst wenn die Person vor ihrer Selbsttötung, sei es mündlich oder schriftlich, die Tat zu erklären versucht hat, bleibt es für die Lebenden häufig schwer, sie zu verstehen.

Selbsttötung als Forschungsgegenstand war lange Zeit vor allem den Sozialwissenschaften, der Theologie, der Philosophie und der Psychologie vorbehalten.<sup>1</sup>

In der Suizidologie stehen die sozialwissenschaftlichen, psychologischen, biologischen und biochemischen Aspekte mit dem Ziel einer Prophylaxe im Fokus.<sup>2</sup> In den 1980er Jahren zeigten auch die historischen Wissenschaften ein zunehmendes Interesse daran, Selbsttötung als Kulturgeschichte und methodisch als Diskursanalyse in den Blick zu nehmen.<sup>3</sup> Beispielsweise skizziert der von Gabriela Signori herausgegebene Sammelband „Trauer, Verzweiflung und Anfechtung“ in seinen Beiträgen die „Geschichte des mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Selbstmordes“.<sup>4</sup> Die einzelnen Beiträge verdeutlichen nicht nur regionale Unterschiede, sondern auch den Wandel der diskursiven Auseinandersetzung mit Selbsttötungen. Vera Lind rekonstruiert und analysiert den Diskurs in Bezug auf Selbsttötung ebenfalls für die Frühe Neuzeit, allerdings unter der geographischen Begrenzung auf die Herzogtümer Schleswig und Holstein.<sup>5</sup>

Während der letzten Jahre wurde der Suizid in verschiedenen Epochen und Ländern in weiteren historischen Arbeiten thematisiert.<sup>6</sup>

- 1 Siehe u. a. Schär, Markus, *Seelennöte der Untertanen: Selbstmord, Melancholie und Religion im alten Zürich*, Zürich 1984; Kamphausen, Klaus, *Ich bringe mich um. Das Leben ist (k)eine Alternative*, München 2011; Vogel, Ralf T., *Todesthemen in der Psychotherapie. Ein integratives Handbuch zur Arbeit mit Sterben, Tod und Trauer*, Stuttgart 2012.
- 2 Siehe u. a. Haenel, Thomas, *Suizidhandlungen. Neue Aspekte der Suizidologie*, Berlin/Heidelberg/New York/London/Paris/Tokyo 1989, 2–4.
- 3 Bobach, Reinhard, *Der Selbstmord als Gegenstand historischer Forschung*, Regensburg 2004.
- 4 Signori, Gabriela, *Trauer, Verzweiflung und Anfechtung. Selbstmord und Selbstmordversuche in mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Gesellschaften*, Tübingen 1994.
- 5 Lind, Vera, *Selbstmord in der Frühen Neuzeit. Diskurs, Lebenswelt und kultureller Wandel am Beispiel der Herzogtümer Schleswig und Holstein*, Göttingen 1999.
- 6 U. a. Polotovskaja, Inna L., *Tod und Selbstmord in Russland: ein kulturgeschichtlicher Überblick von den Anfängen bis zur Gegenwart*, Frankfurt/Main/Berlin/Bern/Wien 2008; Brandt, Hartwin, *Am Ende des Lebens. Alter, Tod und Suizid in der Antike*, München 2010; Goeschel, Christian, *Suicide in Nazi Germany*, Oxford 2009; Kästner, Alexander, *Selbsttötung in Kursachsen im Spannungsfeld von Normen und Praktiken*, Konstanz 2012.

Das Interesse der Historiker richtet sich dabei vor allem auf Diskursverläufe und -veränderungen, auf die Diskursteilnehmer und darauf, wer den Diskurs in der öffentlichen Wahrnehmung dominierte. Dem wird, soweit es möglich ist, die Praxis gegenübergestellt. Die Vorgehensweise der Zeitgenossen lässt sich vielfach jedoch nur aus öffentlichen Dokumenten, wie etwa Gerichts- oder Behördenakten, wenigstens teilweise nachvollziehen. Vera Lind stellt in ihrer Studie zum Selbstmord in der frühen Neuzeit fest, dass eine erhebliche Diskrepanz zwischen dem öffentlichen Diskurs, der Gesetzgebung und den individuellen Praktiken bestand. Bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es in der Praxis weitgehende Bemühungen, den Suizid und den Suizidenten zu entkriminalisieren. Beispielsweise wurden mehr als drei Viertel aller Selbstmörderinnen und Selbstmörder zwar in aller Stille, aber dennoch auf dem Friedhof begraben, obwohl dies eigentlich verboten war und sie ihre letzte Ruhe außerhalb dieses geweihten Platzes finden sollten.<sup>7</sup>

Lind differenziert nicht nur zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen, sondern berücksichtigt auch die geschlechtsspezifische Perspektive. Sie stellt neben den unterschiedlichen Handlungen und Empfindungen von Frauen und Männern auch Gemeinsamkeiten fest. Unabhängig von ihrem Geschlecht war den Suizidenten beispielsweise sehr häufig daran gelegen, ihren Körper möglichst unversehrt zu erhalten. Dementsprechend wählten sie eine Methode für ihre Selbsttötung, die den Körper nicht verstümmelte oder zerstörte.<sup>8</sup>

Ursula Baumann skizziert in ihrem Werk die „Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert.“<sup>9</sup> Für diesen Zeitraum zeigt sie epochenspezifische Relevanzen des Themas und seine Veränderungen auf, die sich am eindeutigsten in der Philosophie zeigten. Hier wird vor allem deutlich, welche Gruppe auf der Diskursebene die Deutungshoheit für einen jeweiligen Zeitabschnitt beanspruchte und wie sie diesen Anspruch durchsetzte.<sup>10</sup> Baumann sah bereits in den Suiziden während des Nationalsozialismus, die innerhalb spezifischer Personengruppen signifikant zunahmen, einen „letztmöglichen Akt der Selbstbehauptung“. Christian Göschel folgt ihr in dieser Argumentation.

Göschel nimmt in seiner Studie zum Selbstmord im Dritten Reich die Mikro-, Makro- und Diskursebene gleichzeitig in den Blick und verknüpft Sozialgeschichte mit Kulturgeschichte.<sup>11</sup> Selbstmord ist eine individuelle Tat, aber gleichzeitig auch von gesellschaftlicher Relevanz. Daher ist es notwendig, die verschiedenen Ebenen zusammenzuführen, wenn eine wissenschaftliche Einordnung der Taten versucht werden soll.<sup>12</sup> Göschel unterteilt seine Untersuchung in vier Zeitabschnitte: die Weimarer Republik, den Zeitraum von der

7 Lind, *Selbstmord in der Frühen Neuzeit* (1999) 465.

8 Lind, *Selbstmord in der Frühen Neuzeit* (1999) 467.

9 Baumann, Ursula, *Vom Recht auf den eigenen Tod. Die Geschichte des Suizids vom 18. bis zum 20. Jahrhundert*, Weimar 2001.

10 Baumann, *Vom Recht auf den eigenen Tod* (2001) 381.

11 Göschel, Christian, *Selbstmord im Dritten Reich*, Berlin 2011, 256 ff.

12 Göschel, *Selbstmord* (2011) 256.

Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bis zum Beginn des Zweiten Weltkriegs 1939, die Kriegsjahre bis 1944 und das letzte Kriegsjahr 1945 bis zum Zusammenbruch des Dritten Reichs. Die Situation der deutschen Juden untersucht er in einem eigenen Kapitel. In der Weimarer Zeit machten die Medien vor allem sozioökonomische Gründe für die recht hohe Selbstmordrate verantwortlich. Die Kirchen hingegen sahen die Ursachen eher in den gesellschaftlichen Veränderungen wie Säkularisierung, Urbanisierung und das Auseinanderfallen der Gesellschaft.<sup>13</sup> Dies entsprach einer antimodernen Haltung, der die Überzeugung zugrunde lag, dass die gesellschaftlichen Veränderungen und die technischen Entwicklungen die Menschen krank machten. Der New Yorker Nervenarzt George M. Beard hatte als eine Krankheitsursache die Überforderung des Menschen durch die moderne Zivilisation, die mit einer raschen Technikentwicklung und einem allgemein erhöhten Lebenstempo einherging, ausgemacht.<sup>14</sup> Impotenz gehörte unter anderem zu den klassischen Symptomen dieser Krankheit.<sup>15</sup> Die moderne Lebenswelt wurde von den Vertretern dieser Perspektive nicht als Chance oder positive Herausforderung gewertet, sondern als eine Gefährdung für Leib und Leben.

Für die Jahre 1933 bis 1939 sieht Göschel vor allem in den gesellschaftlichen Veränderungen, die durch die NS-Politik herbeigeführt wurden, deutliche Ursachen für Selbsttötungen. Er kommt zu dem Ergebnis, dass besonders für die Bevölkerungskreise, die von der NS-Politik negativ betroffen waren, eine solche Tat die letzte Möglichkeit darstellte, ihre Selbstbestimmung zu bewahren.<sup>16</sup> Die jüdischen Mitbürger litten ganz besonders unter Repressalien der NS-Regierung und der Anstieg der Selbsttötungsrate jüdischer Mitbürger hing zeitlich unmittelbar mit Aktionen der Nationalsozialisten gegen die Juden zusammen.<sup>17</sup>

In den Kriegsjahren, besonders gegen Ende des Krieges, erhöhte sich die Selbstmordrate sowohl in der Bevölkerung als auch bei der Wehrmacht. Die als aussichtslos empfundene Lage der Wehrmacht war bei den Soldaten ein Grund, sich das Leben zu nehmen, während sich Suizidenten, die der Zivilbevölkerung angehörten, vor allem aus Angst vor Luftangriffen und der Invasion feindlicher Truppen selbst töteten.<sup>18</sup> Zu Beginn des Jahres 1945 stieg die Zahl der Selbsttötungen besonders im Osten von Deutschland stark an, als die sowjetischen Truppen begannen, deutsche Gebiete zu erobern. Dies war wohl teilweise eine Folge der antibolschewistischen Propaganda und der Erfahrun-

13 Göschel, *Selbstmord* (2011) 87.

14 Porter, Roy, *Nervousness, Eighteenth and Nineteenth Century Style: From Luxury to Labour*. In: Gijwijt-Hofstra, Marijke/Porter, Roy, *Cultures of Neurasthenia from Beard to First World War*, Amsterdam/New York 2001, 39.

15 Hofer, Hans-Georg, *Nerven, Kultur und Geschlecht – Die Neurasthenie im Spannungsfeld von Medizin- und Körpergeschichte*. In: Stahnisch, Frank/Steger, Florian (Hg.), *Medizin, Geschichte und Geschlecht. Körperhistorische Rekonstruktionen von Identitäten und Differenzen*, Stuttgart 2005, 239–240.

16 Göschel, *Selbstmord* (2011) 147.

17 Göschel, *Selbstmord* (2011) 181.

18 Göschel, *Selbstmord* (2011) 218 ff.

gen einiger Bevölkerungsgruppen mit dem brutalen Verhalten eines Teils der feindlichen Truppen. In den letzten Wochen vor dem Ende des Krieges nahmen sich zudem viele NS-Funktionäre das Leben.<sup>19</sup>

Olive Anderson brachte die statistischen Suiziddaten Großbritanniens aus dem 19. Jahrhundert und dem Beginn des 20. Jahrhunderts mit individuellen Suizidfällen zusammen. Sie verglich Suizide aus den Jahren 1861–62, die in vier verschiedenen Stadtteilen von London und dem ländlichen Sussex durchgeführt wurden mit Taten in zwei dieser Stadtteile, die 50 Jahre später begangen worden waren.<sup>20</sup> Anhand von Liedern, Geschichten, Theaterstücken, Bildern und Zeitungsreportagen zeigt sie, wie Suizide von der Öffentlichkeit wahrgenommen und bewertet wurden und macht gleichzeitig deutlich, wie diese Veröffentlichungen wiederum auf die öffentliche Einordnung von Suiziden zurückwirkte.<sup>21</sup> Susan K. Morrissey hingegen interessiert sich weder für statistische Daten noch individuelle Formen des Suizids, sondern besonders für die Verbindung von Herrschaft und Suizid im zaristischen Russland.<sup>22</sup> Patricia Prestwich stellt für die Soldaten der französischen Armee, die sich während des Ersten Weltkriegs selbst töteten, fest, dass sie sowohl von der Öffentlichkeit als auch den Militärangehörigen vor allem als Deserteure und Feiglinge betrachtet wurden.<sup>23</sup> Die Hinterbliebenen hatten in der Regel größte Schwierigkeiten eine Hinterbliebenenrente zu erhalten. Meist waren die Versuche, eine solche zu Erstreiten erfolglos.

Genderspezifische Aspekte fehlen in der historischen Forschung zu Suiziden weitgehend. Wie dargestellt, standen bisher die Darstellung der Diskurse und der gesellschaftlichen Wahrnehmung von Selbsttötungen im Vordergrund. Individuelle, konkrete Fälle waren in der Regel von nachrangiger Bedeutung. Detaillierte Erkenntnisse über die Diskurse, ihre Verläufe und ihre Protagonisten sind auch für diese Arbeit unerlässlich. Im Vordergrund wird die Analyse der Praktiken unter den Aspekten von Männlichkeit und der Wahrnehmung von Männlichkeit stehen, die konkreter am Beispiel der Seeleute ausgeführt werden.

19 Göschel, *Selbstmord* (2011) 253.

20 Anderson, Olive, *Suicide in Victorian and Edwardian England*, Oxford 1987, 3.

21 Anderson, *Suicide* (1987)

22 Morrissey, Susan K., *Suicide and the Body Politic in Imperial Russia*, Oxford 2006, 7–8.

23 Prestwich, Patricia E., *Suicide and French Soldiers of the First World War: Differing Perspectives, 1914–1939*. In: Weaver, John/Wright, David, *Histories of Suicide. International Perspectives on Self-Destruction in the Modern World*, Toronto 2009, 135–155.

## 2. Fragestellung und Quellen

Im Jahr 2013 starben in der Bundesrepublik 10.076 Personen durch Suizid. Davon waren 73,9% Männer und 26,1% Frauen.<sup>1</sup> Männer töten sich also in Deutschland fast dreimal so häufig wie Frauen. Das ist kein Spezifikum des 21. Jahrhunderts, sondern gilt nahezu für den gesamten hier zu Grunde gelegten Untersuchungszeitraum. In den letzten 20 Jahren des 19. Jahrhunderts war der Anteil der Männer an der Gesamtzahl der Suizide im Deutschen Reich so hoch wie im Jahr 2011. Im Verlauf der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts stieg die Zahl der Frauen, die sich selbst töten, allerdings auf 57,8% in den Jahren 1919–20. In den darauffolgenden Jahren ging diese Zahl jedoch wieder zurück.<sup>2</sup> Selbsttötung war und ist in der Bundesrepublik ein soziales Phänomen, das zwar einerseits häufig auftritt, gleichzeitig jedoch eine Minderheit betrifft.<sup>3</sup> Jeder Suizid bleibt zudem trotz Übereinstimmungen mit anderen Suiziden die Handlung einer individuellen Person. Im Folgenden stehen deshalb besonders die individuellen Handlungsweisen im Fokus.

Die sich im 19. Jahrhundert etablierende Statistik trug erstmals dazu bei, Suizidraten unterschieden nach Regionen, Gesellschaftsgruppen und sozio-ökonomischen Umfeld sichtbar zu machen. Im Jahr 1850 lag die Zahl der Suizide beispielsweise in Italien bei 3,1 pro 100.000 Personen, in Dänemark hingegen bei 25,9 pro 100.000 Personen.<sup>4</sup> Statistische Daten können die Begleiterscheinungen eines Suizides aufzeigen, erklären aber können und wollen sie diesen nicht. Jeder Freitod ist eine individuelle Entscheidung und äußere Umstände, wie etwa Arbeitslosigkeit, mögen dazu beigetragen haben, dass sich die Person das Leben nahm und keine andere Lösung gesucht hat. Wie sehr die Arbeitslosigkeit die Entscheidung für einen Suizid beeinflusste, lässt sich kaum verifizieren oder falsifizieren. Nichtsdestotrotz ermöglichen die statistischen Daten, Risikogruppen und Risikofaktoren sichtbar zu machen und dieses Wissen in der Präventionsarbeit einzusetzen.<sup>5</sup>

Emile Durkheim trug umfassende statistische Daten aus dem 19. Jahrhundert und vom Beginn des 20. Jahrhunderts zusammen und leitete davon die möglichen Ursachen von Suiziden ab. Motive, so Durkheim, sind individuell und können nicht mit statistischen Mitteln erklärt werden, wohl aber die Auslöser für eine Tat.<sup>6</sup> Während Durkheim dem sozialen Kontext eine große Bedeutung beimaß, sieht Jean Baechler vor allem genetische und psychologische Gründe für die Entscheidung zur Selbsttötung. Einerseits ist jeder Mensch

1 [https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14\\_421\\_232.html;jsessionid=608A82CD13722903077BDE99BA4CB0D0.cae4](https://www.destatis.de/DE/PresseService/Presse/Pressemitteilungen/2014/11/PD14_421_232.html;jsessionid=608A82CD13722903077BDE99BA4CB0D0.cae4) Abruf 1.12.2014.

2 Baumann, Vom Recht auf den eigenen Tod (2001) 252.

3 Lindner-Braun, Christa, Soziologie des Selbstmords, Opladen 1990, 21.

4 Minois, Georges, Geschichte des Selbstmords, Düsseldorf/Zürich 1996, 454.

5 Siehe hierzu u. a. Wolfersdorf, Manfred/Etzersdorfer, Elmar, Suizid und Suizidprävention, Stuttgart 2011; Watzka, Carlos, Sozialstruktur und Suizid in Österreich. Ergebnisse einer epidemiologischen Studie für das Land Steiermark, Wiesbaden 2008, 363–393.

6 Durkheim, Emile, Der Selbstmord, Frankfurt/Main 1991.

durch seine genetische Ausstattung zu einer bestimmten Aggressivität fähig und besitzt gleichzeitig die Fähigkeit, sich den Anforderungen des Lebens anzupassen. Darüber hinaus gibt es Situationen, die einen Suizid mindestens befördern: fehlende Integration in eine Gruppe, übertriebene Genauigkeit des Moralkodex, mit der sich die Gelegenheit für Vergehen und Entehrung häufen, sowie Friedenszeiten.<sup>7</sup>

Selbsttötungen an Bord von Schiffen, insbesondere von Dampfschiffen, gerieten seit Beginn der 80er Jahre des 19. Jahrhunderts verstärkt in den Fokus der öffentlichen Wahrnehmung. Die Zeitschrift „Der Seemann. Organ für die Interessen der seemännischen Arbeiter“ befasste sich in einigen Ausgaben des Jahres 1898 ausführlich mit den zahlreichen Selbsttötungen von Kohlenziehern an Bord der Dampfschiffe.<sup>8</sup> Abgeordnete der Sozialdemokratischen Partei stellten zudem die Suizide auf Bremer und Hamburger Dampfschiffen wiederholt im Deutschen Reichstag zur Diskussion.<sup>9</sup>

1898 setzte die Reichsregierung schließlich eine Kommission ein, um die häufigen Selbstmorde an Bord von Dampfschiffen untersuchen zu lassen. Ob sich in diesem Zeitraum die Selbsttötungen unter dem Heizpersonals wirklich ungewöhnlich häuften oder diese Fälle nur mehr in den Fokus der Öffentlichkeit rückten, ist schwer zu sagen, gibt es doch erst seit 1892 eine reichsweite Selbstmordstatistik.<sup>10</sup> Die Kommission für Dampfschiffahrt in Berlin ließ die Arbeits- und Lebensbedingungen an Bord überprüfen und erhoffte sich dadurch nicht zuletzt eine Erklärung, warum vor allem viele einfache Maschinenarbeiter wie Heizer oder Kohlenzieher, auch Trimmer genannt, den einzigen Ausweg aus ihrer Lebens- und Arbeitssituation in der Selbsttötung sahen. Da besonders diese Personen an Bord sehr schweren Arbeitsbedingungen ausgesetzt waren, war es nicht abwegig, davon auszugehen, dass die von dem optimierten Betrieb der Maschine bestimmten Abläufe an Bord der Dampfschiffe dazu beitrugen.

Es ist deshalb zu untersuchen, wie die Reedereien vor den Seeämtern argumentierten, um eventuelle Entschädigungsleistungen von Angehörigen zurückzuweisen. Unfälle an Bord eines Schiffes und somit auch Suizide wurden nämlich vor dem jeweils zuständigen Seeamt verhandelt. Aus diesem Grund wurden Akten von vor den Seeämtern verhandelter Suizide von Seeleuten von 1893 bis 1986 ausgewertet.

Der Quellenbestand der Wehrmichtsgerichte bietet eine Vergleichsgruppe an, die viele Gemeinsamkeiten mit den Seeleuten besitzt. Die Mitglieder beider Gruppen, Soldaten und Seeleute, waren fast ausschließlich männlich, gingen ihrer Berufstätigkeit über längere Zeiträume weit entfernt von ihrer Hei-

7 Baechler, Jean, *Tod durch eigene Hand. Eine wissenschaftliche Untersuchung über den Selbstmord*, Frankfurt/M./Berlin/Wien 1981, 236 ff.

8 *Der Seemann. Organ für Interessen der seemännischen Arbeiter*, Hamburg 11/1898, 3–5.

9 *Der Seemann. Organ für Interessen der seemännischen Arbeiter*, Hamburg 11/1898, 3.

10 Schoierer, Michael, *NS-Diktatur, Anomie und Demokratisierung Westdeutschlands*, Berlin 2010, 210.

mat und ihren Familien nach und unterlagen einer streng hierarchischen Organisationsstruktur innerhalb ihrer Institutionen.

Aus diesem Grund ist das zweite hier herangezogene Quellenkorpus, der Aktenbestand im Bundesarchiv-Militärarchiv in Freiburg zu sogenannten Todesermittlungsverfahren vor Wehrmachtgerichten. Die Akten umfassen die Jahre von 1939 bis ca. Juni 1944.<sup>11</sup> Da der Bestand mit rund 3.500 Akten sehr umfangreich ist, wurden die Akten der Buchstaben A-G jeweils für den gesamten Zeitraum durchgesehen. Das Material enthält in der Regel eine Darstellung der Tat und die Protokolle verschiedener Zeugenaussagen. Häufig findet sich außerdem eine Art Gutachten des Vorgesetzten über die charakterlichen Eigenschaften und die militärischen Fähigkeiten des Suizidenten.

Im Landesarchiv Berlin wurde zudem die Zentralkartei für Mordsachen und Lehrmittelsammlung durchgesehen.<sup>12</sup> Hierbei handelt es sich um die Akten des Berliner Kriminalkommissars Ernst Gennat (1880–1939), der Informationen über Kapitalverbrechen aus dem gesamten Deutschen Reich sammelte.<sup>13</sup>

Ziel war es, Informationen über Kapitalverbrechen zusammenzustellen und auszuwerten. Dafür ließ Gennat sich aus dem gesamten Deutschen Reich Akten über außergewöhnliche Verbrechen schicken. Nach seinem Tod wurde diese Kartei noch bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges weitergeführt. Sie enthält neben Akten zu Morden auch einen Bestand an Akten zu Suiziden. Das Material beinhaltet die Ermittlungsakten zu Suiziden von Frauen und Männern. Hier wurden aber lediglich die Akten von Suiziden von Männern berücksichtigt.<sup>14</sup> Die Männer, deren Suizide in diesem Bestand dokumentiert worden sind, hatten die unterschiedlichsten Berufe, lebten bei ihren Familien und waren einer hierarchischen Struktur, wenn überhaupt, nur an ihrem Arbeitsplatz ausgesetzt. Es gibt also mehr Unterschiede als Gemeinsamkeiten zwischen diesem Bestand und den beiden anderen.

Die Auswertung dieser drei Quellenbestände dient dazu sowohl die Gemeinsamkeiten als auch die jeweiligen Besonderheiten im Umgang mit Suiziden von Angehörigen der Seefahrt, der Wehrmacht und im zivilen Bereich herauszuarbeiten.

Alle drei Aktenbestände wurden von einer Institution angelegt. Die Seeämter und die Wehrmachtsgerichte führten jedoch, im Gegensatz zur Polizeibehörde, interne Ermittlungen durch. Sie waren, ebenso wie die Suizidenten,

11 Siehe hierzu Steinkamp, Peter, „Ich habe mehr leisten wollen für den Sieg!“. Abschiedsbriefe von Suizidenten bei der Wehrmacht. In: Didczuneit, Veit/Ebert, Jens/Jander, Thomas, Schreiben im Krieg. Schreiben vom Krieg. Feldpost im Zeitalter der Weltkriege, Essen 2011, 491–502; Steinkamp, Peter, Sektionsberichte über Soldaten der deutschen Wehrmacht als biographische Quelle. In: Osten, Philipp (Hg.), Patientendokumente. Krankheit in Selbstzeugnissen, Stuttgart (Medizin, Gesellschaft und Geschichte. Jahrbuch des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Beiheft 35) 2010, 115–126.

12 LABerl. A.Pr.Br.Rep. 030–03 Zentralkartei für Mordsachen und Lehrmittelsammlung.

13 LABerl., A.Pr.Br. Rep. 030–03, Findbuch, 3

14 LABerl., A.Pr.Br. Rep. 030–03, Findbuch, 3

Teil desselben Systems. Der Bestand der Polizeiakten, der im Landesarchiv Berlin verwahrt wird, unterscheidet sich von diesen beiden Beständen in zweierlei Hinsicht. Die Suizidenten waren nicht Teil des Systems Polizei. Die Polizeibeamten, die die Suizide untersuchten, hatten also, anders als bei den wehrmachtsinternen Untersuchungen oder denen der Seeämter, kein Interesse daran, ihre eigene Institution zu schützen. Außerdem gehörten die Suizidenten, deren Akten Ernst Gennat in seine Sammlung aufgenommen hat, nicht einer homogenen Berufs- oder Gesellschaftsgruppe an wie die Seeleute und die Soldaten. Dieser Bestand bietet also die ideale Vergleichsgruppe, um zu untersuchen, welche Phänomene der Institution zuzuschreiben sind und welche sich nicht aus der systemimmanenten Organisation ergeben haben.

Neben den offiziellen und damit auch öffentlichen Darstellungen einer Selbsttötung ist es hier von besonderem Interesse, einen Blick auf die Strukturen zu werfen, in die die Suizidenten eingebunden waren. Schon Emile Durkheim interessierte sich in „Le Suicide“ ausschließlich für die sozialen Parameter und ihre Unterschiede, die für Selbsttötungen verantwortlich gemacht werden konnten. Individuelle Gründe für einen solchen Schritt nahm er jedoch nicht in den Blick.<sup>15</sup>

Die hier ausgewerteten Quellen zu Suiziden von Seeleuten an Bord von Schiffen legen den Schluss nahe, dass die Tat am Arbeitsplatz begangen wurde und ihr somit besondere sozialpolitische Bedeutung zukäme. Diese Sicht wird durch den Umstand, dass für Seeleute der Arbeitsplatz gleichzeitig wenigstens temporär auch der Wohnort war, noch verstärkt. Über die meisten der hier zugrunde liegenden Fälle enthalten die Quellen nur sehr wenige Informationen. In der Regel gibt es einige Angaben zu Namen, Alter, Familienstand. Außerdem wird der Name des Schiffes genannt sowie wann und wo der Suizid begangen wurde. Auch wenn die Akten detailliertere Auskünfte über den jeweiligen Suizidfall geben, bleibt doch zu bedenken, dass die Darstellungen nahezu immer von Personen stammen, die in das Geschehen involviert waren, entweder als Vorgesetzter, als Kollege oder als Kamerad. Gleiches gilt für die Quellen der Wehrmichtsgerichte.

Heute sprechen die Gesundheitswissenschaftler von Netzwerken, denen unterstützende und stützende Wirkung zukommt. Religion spielt derzeit keine große Rolle mehr, wohl aber ist die innerfamiliäre Unterstützungsleistung für die Individuen nach wie vor von herausragender Bedeutung.<sup>16</sup>

In welche Netzwerke waren also die Seeleute, die sich auf deutschen Dampfschiffen selbst töteten, und die Soldaten der Wehrmacht eingebunden? Wie stabil waren diese Netzwerke und warum versagte ihre präventive Wir-

15 Vgl. Durkheim, Der Selbstmord (1991).

16 Vgl. hierzu u. a. Brähler, Emil/Kupfer, Jörg, Mann und Medizin, Göttingen/Bern/Toronto/Seattle 2001; Hurrelmann, Klaus/Kolip, Petra (Hg.), Geschlecht, Gesundheit und Krankheit. Männer und Frauen im Vergleich, Bern/Göttingen/Toronto/Seattle 2002; Faltermaier, Toni, Männliche Identität und Gesundheit. Warum Gesundheit von Männern?. In: Altgeld, Thomas (Hg.) Männergesundheit. Neue Herausforderungen für Gesundheit und Prävention, München 2004, 11–34.

kung in den jeweiligen Fällen? Wie hielten die Seeleute und die Soldaten, die oft viele Monate nicht zu Hause sein konnten, die Verbindung zu ihren Herkunftsfamilien aufrecht? Wie viel präventive Unterstützung konnten die Familien über die Entfernung hinweg gewährleisten? Übernahmen an Bord oder am Einsatzort der Soldaten andere Personen oder Personenkreise die Aufgaben der innerfamiliären Netzwerke? Haben sich die Suizidenten vorher über ihre Selbsttötungsabsichten geäußert und wenn ja gegenüber wem?

Der Einfluss der spezifischen Lebens- und Arbeitsbedingungen an Bord eines Schiffes oder bei einer militärischen Einheit auf die individuelle Entscheidung zur Selbsttötung der Seeleute und Soldaten soll also im Vergleich mit einer sozialen Gruppen herausgearbeitet werden, deren Lebensumstände zum Zeitpunkt ihres Suizids sehr viel heterogener waren. Wem teilten sich diese Suizidenten vor ihrer Tat mit? Gibt es Hinweise, warum das familiäre Netzwerk trotz der räumlichen Nähe, die Selbsttötung nicht verhindern konnte? Unterschieden sich die angegebenen Motive in den Akten der Polizei von denen, die in Unterlagen der Wehrmacht und der Seeämter angegeben wurden?

Die Häufigkeit von Suiziden innerhalb einer Gruppe hängt wesentlich davon ab, wie viel Bedeutung dem Leben Einzelner innerhalb dieser Gruppe beigemessen wird.<sup>17</sup> Gibt es also Hinweise in den Quellen, dass die verschiedenen Institutionen und Gruppen das individuelle Leben unterschiedlich bewerteten?

Sowohl die Seeleute an Bord als auch die Soldaten bei der Wehrmacht, deren Akten über ihre Suizide hier zugrunde liegen, lebten zum Zeitpunkt ihrer Tat in einer überwiegend homosozialen Umgebung. Die Männer, über deren Suizide die Akten im Landesarchiv Berlin Auskunft geben, hingegen lebten in ihren Familien oder mindestens in einem Umfeld, das nicht von Männern dominiert wurde. Es stellt sich also die Frage, wie die Suizidenten ihre eigene Männlichkeit wahrnahmen. Außerdem ist es von Interesse, wie sie sich innerhalb ihrer homosozialen Umgebung positionierten und auch wie diese Positionierung von den anderen Männern bewertet wurde.<sup>18</sup>

Darüber hinaus gilt die Aufmerksamkeit der Wahrnehmung der Berufstätigkeit. Unterschieden sich die Bewertungen der eigenen beruflichen Identitäten der Seeleute und Soldaten von denen der Zivilisten? War es von Bedeutung, ob sich die Suizidenten ohne tägliche Unterbrechungen in ihrer Arbeitsumgebung aufhielten oder diese am Abend verließen?

17 Bille-Brahe, Unni, *Sociology and Suicidal Behaviour*. In: Hawton, Keith/Heeringen, Kees van (Hg.), *The international handbook of suicide and attempted suicide*, Chichester 2000, 193–208.

18 Siehe hierzu u. a. Connell, Robert, *Der gemachte Mann. Konstruktion und Krise von Männlichkeiten*, Opladen 1999; Bourdieu, Pierre, *Die männliche Herrschaft*, Frankfurt/Main 2005.